

LIZ RAIN



**Job**  
MIT GEWISSEN  
Vorzügen



# Kapitel 1

Das Telefon auf meinem Schreibtisch klingelte und riss mich aus meinen Tagträumen heraus. Erschrocken zuckte ich zusammen. »Huch!«

Graham, der am Tisch direkt neben meinem saß, gluckste. »Da ist heute aber jemand ganz schön schreckhaft. Hast du Angst, dass die Schuldeneintreiber anrufen?«

Ich warf ihm einen finsternen Blick zu, grinste dann aber. »Ressort für Stadtplanung, Emma am Apparat.«

»Emma, ich bin's, Trish. Könnten Sie kurz in mein Büro kommen?« Ich zog die Augenbrauen hoch. Das war das erste Mal in den fast achtzehn Monaten, die ich inzwischen hier arbeitete, dass ich in das Büro meiner Chefin gerufen wurde. Angst breitete sich in meinem Magen aus wie eine Algenblüte.

»Natürlich. Dann sehen wir uns, äh, jetzt gleich, denke ich.«

Graham warf mir einen fragenden Blick zu, als ich an ihm vorbeiging.

»Trish«, erklärte ich.

»Oooh, vielleicht bekommst du eine Gehaltserhöhung.«

»Vielleicht.« *Vielleicht werde ich aber auch gefeuert.* Gedanklich ging ich die letzten Wochen noch einmal durch. Hatte ich etwas getan, das mich in Schwierigkeiten bringen konnte? Irgendwelche unangemessenen E-Mails verschickt, vielleicht? Möglicherweise war es die Antwort, die ich dem besorgten Bürger in Eromanga schickte, der wissen wollte, ob die NASA einen Bauantrag für eine Raketenstartrampe neben seinem Haus gestellt hat. Ich hatte ihm erklärt, dass aktuell kein derartiger Antrag vorlag, aber vielleicht hätte ich das sicherheitshalber noch einmal überprüfen sollen? Nein, mein Job war oftmals ziemlich banal und ich konnte die meisten meiner Aufgaben auf Autopilot erledigen, also war das Problem wohl eher etwas, was ich *nicht* getan hatte – ein Kästchen, das ich nicht angekreuzt, oder eine Akte, die ich nicht bei der zuständigen Stelle eingereicht hatte.

Trish war nicht wirklich furchteinflößend; sie war sogar ziemlich nett und ich arbeitete gern für sie – sie war super organisiert, nahm die Queenslander Bürokratie und Politlandschaft aber nicht allzu ernst. Sie meinte mal, dass

man nur dann so lange wie sie im öffentlichen Dienst überleben konnte, wenn man entweder zu blindem Gehorsam neigte oder das Ganze als eine Art Witz betrachtete. Und sie war stolz darauf, dass sie ihre Mitarbeiter nicht mikromanagte, darum bestellte sie kaum jemals Leute zu einer Privataudienz. Soweit ich wusste.

»Soll ich die Tür schließen?«, fragte ich, nachdem ich ihr Büro betreten hatte.

»Ja.«

Mein Magen zog sich zusammen. Sonst ließ sie ihr Büro stets offen. Mit einem Klicken schloss ich die Tür. Die Tippgeräusche verstummten genauso wie die Stimmen meiner Kollegen, die sich gerade über ihre Pläne für das kommende Wochenende unterhielten. Ich setzte mich Trish gegenüber und wusste nicht, was ich mit meinen Händen anfangen sollte. Letztlich verschränkte ich meine Finger und legte die Hände in den Schoß.

»Emma, ich wollte etwas mit Ihnen besprechen. Sie wohnen doch in Logan, oder?«

Mir schnürte sich der Hals zu. »Das ist richtig.« *Was zum ...?*

Ich hatte mein kleines Haus, eines von insgesamt fünfzehn Reihenhäusern, gekauft, weil es in der Nähe des Bahnhofs lag und verglichen mit den Preisen in Brisbane spottbillig war. Wenn man dort, wo die Vorstadt von Brisbane auf die Vorstadt der Gold Coast traf, einen wabbeligen Klecks malte, dann hatte man Logan.

Klar, die meisten Leute sahen auf die Stadt herab und wollten bloß nicht dort wohnen. Logan war der Ort mit den meisten Teenager-Schwangerschaften in ganz Australien und hatte eine überdurchschnittlich hohe Rate an Tankstellenüberfällen. Aber dass ich dort lebte, konnte mich doch nicht so tief in Trishs Achtung sinken lassen, dass sie mich feuern würde. Hoffte ich.

»Gut. Vorhin hat mich ein leidgeprüfter Freund aus der Personalabteilung ziemlich aufgeregt angerufen. Eine Frau sollte die Leitung von einem der Wahlkreisbüros in Logan übernehmen, aber sie hat nicht mal bis zur Mittagspause durchgehalten, darum brauchen sie dort jetzt dringend einen Ersatz. Die lokale Abgeordnete ist Ministerin, und man möchte sie nicht verärgern. Mein Freund dachte, wenn sie jemanden aus der Gegend einstellen, sind deren Erwartungen vielleicht ein bisschen ...«

»Niedriger?«

»Realistischer.«

»Ah.« Ich atmete aus und löste meine verkrampften Hände. Ich war nicht in Schwierigkeiten!

»Würden Sie das in Betracht ziehen? Ich fände es furchtbar, Sie zu verlieren, aber Sie sind organisiert und können gut mit Menschen umgehen, also denke ich, dass Sie hervorragend für den Job geeignet sind.«

»Moment ... Ich? Ich dachte, Sie wollten wissen, ob ich jemanden kenne, der den Job übernehmen könnte. *Ich* soll ein Wahlkreisbüro leiten?« Ich rang meine Hände erneut. Das war alles viel zu viel. Mein Magen krampfte sich zusammen bei dem Gedanken, Untergebene zurechtweisen zu müssen, die zu spät zur Arbeit kamen oder zu lange Zigarettenpausen machten.

»Sicher. Ja, es ist eine ›Leitungsposition‹, und ja, Sie wären dort allein verantwortlich, aber die Stelle liegt trotzdem nur zwei Gehaltsstufen über Ihrer aktuellen Position. Ich denke, Sie sind mehr als fähig dazu, wenn Sie den Job denn haben möchten. Und mein Freund in der Personalabteilung wird mir eine Flasche Wein spendieren, wenn ich jemanden finde, der am Montag anfängt.« Sie lehnte sich in ihrem Stuhl vor.

Ich war so verwirrt, dass mir nur eine Frage in den Sinn kam. »Warum ist die andere Frau denn gleich wieder gegangen? Ist die Abgeordnete so schlimm?«

»Nein, ich glaube auch gar nicht, dass sie Zeit hatte, die Abgeordnete überhaupt zu treffen. Die Rückmeldung, die sie der Personalabteilung am Telefon gab, war, dass das Büro, ich zitiere, ein ›Drecksloch‹ sei.«

»Wow. Das ist eine ... anregende Beschreibung. Über welchen Wahlkreis reden wir denn hier?«

»Landells.«

Ich lachte auf. »Das ›Drecksloch‹ liegt buchstäblich hinter meinem Zaun.«

»Oh, äh, Entschuldigung. Ich bin sicher, dass es nicht so schlimm ist.«

»Kein Grund, sich zu entschuldigen! Wissen Sie, es ist echt alles andere als eine schicke Gegend. Die Leute tragen dort völlig unironisch Mulletts und die Großmütter da haben eher Nackentattoos als Perlenketten. Das hat vielleicht gereicht, um die letzte Leiterin abzuschrecken, wenn sie so etwas nicht gewohnt ist.«

»Oder wenn sie besonders hochnäsig ist.«

»Gutes Argument. Ähm ...« Ich biss mir auf die Unterlippe und sah an die Decke. Mein aktueller Job war in Ordnung, aber ich konnte mir nicht vorstellen, ewig Papiere hin und her zu schieben. Und jenseits meiner Angst,

dass mich niemand als Chefin ernst nehmen würde, spürte ich einen winzigen Anflug von Aufregung über die unerwartete Chance, die sich mir da bot.

Ich setzte mich aufrechter hin. Trish sah mich aus großen Augen an, die Finger hatte sie locker ineinander verschränkt, fast so, als würde sie beten. Meine Zweifel und Fragen verblassten und an ihre Stelle trat das Bedürfnis, meine Chefin an diesem für sie anstrengenden Donnerstag glücklich zu machen. *Sie will diese Flasche Wein echt unbedingt.*

»Okay, ich bin dabei. Ich werde es tun«, sagte ich.

Sie ballte ihre Hände zu Fäusten und reckte sie in die Luft. »Ja! Ich rufe meinen Freund sofort an. Er wird begeistert sein. Danke, Emma.«

»Nein, ich danke Ihnen für diese Chance.« Ich stand auf.

»Sie werden für die ehrenwerte Bridget O’Keefe arbeiten, Ministerin für ...« Sie griff nach einem vollgekritzelten Zettel. »Strafvollzug sowie für Entwicklung, Innovation und Infrastruktur.«

»Wow, also eigentlich für alles.«

»Klingt ganz danach. Nochmals vielen Dank. Und ...«

Auf dem Weg zur Tür blieb ich stehen.

»Wenn es nicht klappt, können Sie jederzeit gerne wieder hierher zurückkommen.«



Ein paar Stunden später hatte ich Mittagspause und ging nach draußen. Mein Bürogebäude befand sich an einer belebten Straße im Stadtzentrum von Brisbane. Ich ging meine übliche Pausenroute zum Botanischen Garten, der drei Blocks entfernt lag. Die Kühle auf der schattigen Rasenfläche neben den großen Ententeichen war sehr willkommen. Eine Bartagame von der Größe eines Dackels rannte wie wild über den Weg und sprang mit einem Platschen in den Teich, was eine Frau neben mir zum Schreien brachte. Sie musste eine Touristin sein, Einheimische – Menschen genauso wie Enten – zuckten bei so etwas nicht mal mit der Wimper.

Ich setzte mich auf meine Lieblingsbank in der Nähe des Blumengartens, von wo ich einen wunderbaren Ausblick auf den Fluss hatte, und holte mein Handy aus der Tasche.

Polly nahm meinen Videoanruf sofort an. »Heeeeeey! Wie schön, dich zu sehen. Ich liebe dein Hemd! Das hat was von einer Flugbegleiterin bei einer regionalen Airline. Und die Sonne scheint! Was würde ich nicht alles dafür geben, dass hier wenigstens ab und an mal die Sonne scheint.«

In Dublin war es gerade vier Uhr morgens und Polly hatte die Nachtschicht an der Rezeption des Hostels, in dem sie wohnte. Ich hielt mein Handy etwas weiter von mir weg, damit sie mein ganzes Outfit bewundern konnte. Sie hatte schon recht mit ihrer Flugbegleiterinnenbemerkung. Hemd und Pferdeschwanz passten. Es fehlte nur noch ein Kunstseidenschal, um den Look zu vervollständigen.

»Hah! Wie viel Koffein hast du schon intus? Du bist ganz schön aufgedreht. Und gib mir nicht die Schuld dafür, dass hier die Sonne scheint. Dir war bewusst, dass du dich auf mieses Wetter einlässt, als du weggezogen bist.«

»Ja, ja. Aber *dir* ist bewusst, dass ich nicht wegen des Wetters in diese Kartoffelhölle gezogen bin.«

Meine beste Freundin und ehemalige Mitbewohnerin hatte aus einem einzigen Grund ihrer philippinischen Familie, in der sich alle sehr nahestanden, das Herz gebrochen und war ans andere Ende der Welt gezogen. Und dieser Grund hieß Declan. Sie hatte ihn in einem Pub im Valley kennengelernt und sie hatten ein Weilchen etwas miteinander gehabt. Polly hatte sich schwer verliebt, aber Declan hielt sie immer auf Distanz und war nicht bereit, es offiziell zu machen. Ich hatte nie verstanden, was sie an ihm fand – er war dünn, blass, schlecht gekleidet und sah sich ausschließlich Filme an, die im Marvel-Universum spielten. Aber Polly hatte nun mal eine Schwäche für irische Akzente. Und wenn ich ihm gegenüber fair war (wonach mir kaum je zumute war), musste ich zugeben, dass er ihr nie etwas vorgemacht oder sie über seine Absichten belogen hatte. Er war ein junger, triebgesteuerter Typ, der keinen Bock auf einen weißen Lattenzaun und Familienpicknicks an den Wochenenden hatte.

»Hast du Declan in letzter Zeit mal gesehen?«

Polly wandte den Blick ab. »Äh, wir waren neulich abends miteinander essen«, sagte sie. Ihre Stimme war etwas höher als sonst. »Was gibt's Neues bei dir? Ich hoffe, du hast der Arschgeige diese Woche nicht betrunken getextet.«

Ich verdrehte die Augen. Sie lenkte immer von Declan ab, indem sie meine schreckliche Ex erwähnte. Ailee war meine erste richtige Freundin gewesen. Wir hatten uns beim Australian Football kennengelernt, weil wir beide für die Underwood Hawks spielten. Vier Wochen vor Saisonende hatten wir das erste Mal miteinander geschlafen und nach einem Spiel am Airlie Beach waren wir dann zusammengekommen. Die Beziehung hielt drei Monate. Meine Ex

hatte immer darauf bestanden, unsere Beziehung geheim zu halten, weil ihre superkoreanischen, superchristlichen Eltern sie nicht gutheißen würden. Pol hatte mehrmals betont, dass das keine Entschuldigung dafür war, mich vor *allen* in ihrem Leben geheim zu halten, inklusive unseres Footballteams, von dem drei Viertel auf Frauen standen. Als sie mich aus heiterem Himmel abservierte, um gleich darauf auf Instagram ihre Beziehung mit einem Typen aus ihrer Kirche offiziell zu machen, kam ich drei Tage lang nicht aus dem Bett.

»Nein, ich bin nicht rückfällig geworden.«

»Gut. Ich habe neulich gelesen, dass es ein Drittel der Dauer der Beziehung braucht, um über eine Trennung hinwegzukommen. Um über eine dreijährige Beziehung hinwegzukommen, braucht man also ein Jahr, und um eine Trennung nach einer dreißigjährigen Beziehung zu verdauen, braucht man ...«

»Schon gut, schon gut. Danke für die Lektion in Bruchrechnung, Miss. Klingt, als hättest du gegoogelt: *»Warum braucht meine beste Freundin so verdammt lange, um über ihre blöde Dreimonatsaffäre hinwegzukommen?«*

Polly kratzte sich an der Nase und fixierte einen Punkt irgendwo links neben dem Handy.

Ich lachte auf. »Erwischt! Wie auch immer, ich habe Neuigkeiten. Ungewöhnlich, aber wahr.«

»Uuuuh! Spuck's aus.«

»Mir wurde ein Job im Büro dieser Politikerin angeboten, das gleich hinter unserem Zaun ist.«

»Wow! Das neben dem seltsamen Laden, der nur Dosen mit gebackenen Bohnen im Schaufenster hat und von dem wir dachten, dass er eine Fassade für eine illegale Pokerhöhle ist?«

»Genau das. Obwohl der Bohnenladen nicht mehr da ist. Ich glaube, die Typen, die hinter der Spielhöhle stecken, wollten etwas Edleres.«

»Ja, die Kunden der Bandenchefs fanden unser Viertel bestimmt nicht schick genug«, erwiderte sie lachend.

Obwohl wir uns gerne darüber lustig machten, wie beschissen Logan war, war es ein toller Ort zum Leben, und wir hatten uns dort nie unsicher gefühlt. Die Leute in Brisbane machten sich einfach gern über die weniger trendige Stadt nebenan lustig – so wie sich die Londoner über Essex und die New Yorker über New Jersey lustig machten.

»Und, nimmst du den Job an?«, fragte sie.

»Ja, ich glaube, das werde ich. Trish hat gesagt, dass ich dort die ranghöchste Beamtin sein werde, abgesehen von der lokalen Abgeordneten, die wohl technisch gesehen die Chefin ist.«

»Wow! Das ist echt krass. Großartig, Em! Du wirst den Laden also schmeißen. Die Oberchefin!«

»Haha, so etwas in der Art. Du denkst doch nicht, dass mir das zu viel wird, oder? Ich meine, ich habe keinerlei Erfahrungen als Teamleiterin, und ich muss dort dann meine Mitarbeiter managen und so.« Mein Magen zog sich zusammen und ich schluckte schwer. Mein jetziger Job war gar nicht so schlecht, und vielleicht war es dumm von mir, mich auf etwas anderes einzulassen. Vor allem auf einen Job, den die letzte Bewerberin keine zwei Stunden durchgehalten hatte. Ich erzählte Polly von ihr und ihrer Beschreibung des »Dreckslochs«.

»Ach, mach dir nichts draus. Sie hat sich wahrscheinlich noch nie weiter vom Zentrum Brisbanes entfernt als bis zu den ersten paar grünen Vororten und kann kaum atmen, wenn sie keinen doppelten Espresso macchiato riechen kann. Sie hat doch immerhin nicht gesagt, dass die Leute furchtbar sind, oder?«

»Nein.«

»Und auch nicht, dass die Arbeit stressig ist?«

»Sie ist nicht lange genug geblieben, um mit der Arbeit zu beginnen ...«

Pol wedelte mit dem Finger herum. »Äh-äh-äh, beantworten Sie bitte die Frage. Hat sie behauptet, dass die Arbeit stressig war?«

»Nein, Ma'am.«

»Dann wissen wir nur, dass unser Viertel zu authentisch ist für eine Frau, die wir noch nie getroffen haben und die wahrscheinlich der schlimmste Mensch überhaupt ist. Und wir lieben unser Viertel. Dort zu leben war super.«

Ich lächelte, spürte aber, wie mir die Tränen in die Augen stiegen. Mein Leben war weniger lustig und weniger abenteuerlich, seit Polly auf der anderen Seite der Erde wohnte. »Du hast recht, Süße. Du hast hundertprozentig recht.«

»Außerdem haben sie heute Morgen hier im Radio deinen Lieblingssong von Kim Petras gespielt. Das ist ein Zeichen!

»*Heart to Break*? Wäre das nicht ein Zeichen dafür, dass dieser Job mit Herzschmerz enden wird?«



»Nein. Mann! Das Radio hat den Song ausgerechnet heute gespielt, weil sich etwas Gutes vor dir auftut.«

»Ich denke, das entspricht der Definition von magischem Denken.«

»Nennt mich einfach Harry Potter, denn ich bin ein verdammter Magier.«

»Zauberer.«

»Ganz genau! Du weißt, dass ich recht habe, und du weißt, dass du das kannst. Und du weißt, dass ich dich ganz furchtbar lieb habe.«

»Ich hab dich auch lieb, du Spinnerin. Jetzt gehe ich besser zurück zur Arbeit und sage ihnen, sie sollen anfangen, meine Abschiedsfeier zu organisieren.«

Ich ging durch den Park zurück und blieb am Rande des Zierteichs stehen. Ein fetter Aal schwamm zielstrebig auf mich zu. Er hieß Eric und wurde von den Leuten mit zu viel altem Brot gefüttert, obwohl ein Schild dies ausdrücklich verbot. Er drehte den Kopf, um mich mit einem seiner vorstehenden Augen anzustarren, und schwamm dann gelangweilt davon. Wahrscheinlich, weil er realisiert hatte, dass ich keine Essensreste für ihn hatte.

Ich würde meine täglichen Besuche bei Eric vermissen, auch wenn ich eine ständige Enttäuschung für ihn war. Ich wippte auf meinen Fußballen auf und ab. Polly hatte mich aufgeheitert, und die Spannungskopfschmerzen, die sich über meiner rechten Augenbraue gebildet hatten, waren verschwunden. Eine neue Umgebung, neue Gesichter; das würde mir guttun.

Ich versuchte, mir meine neue Chefin Bridget O'Keefe vorzustellen. Seit ich nach Logan gezogen war, hatte ich noch nie an einer Wahl auf Bundesstaatsebene teilnehmen müssen, also hatte ich mich nicht über die Regionalpolitik informiert. Vor ihrem Büro an der Hauptstraße hing ein großes Schild mit einem Bild von ihr, aber ich hatte es nicht gerade eingehend betrachtet, darum wusste ich nur, dass sie dunkle Haare hatte und lächeln konnte.

Ich atmete tief durch. »Hoffen wir, dass sie mit mir zufriedener ist, als du es bist, Eric«, sagte ich leise.

## Kapitel 2

Gab es ein Memo, demzufolge Wahlkreisbüros sich immer in beschissenen Gebäuden befinden mussten? Vielleicht dachten die Parteiführer, dass es einen »bodenständigen« Eindruck machte, wenn sie ihre besten und klügsten Köpfe in einem billigen Ladenlokal unterbrachten, das von rissigem, mit Zigarettenstummeln übersättem Waschbeton umgeben war.

Sollte das zutreffen, dann erfüllte das Büro der Abgeordneten Bridget O'Keefe diese Vorgabe mustergültig. Waschbeton? Check. Zigarettenstummel? Check. Sie ging sogar noch einen Schritt weiter, denn die Ladenlokale zu beiden Seiten ihres Büros standen leer – und eines davon hatte sogar ein zerbrochenes Schaufenster, das nur ungenügend mit Klebeband repariert worden war.

Ich blinzelte gegen das grelle Licht an, das von dem betonierten Parkplatz reflektiert wurde. Die Amerikaner würden das hier als »strip mall«, als Mischung aus Einkaufsstraße und Einkaufszentrum, bezeichnen. Taten wir das auch? Ich hatte zu viel Netflix geschaut, um es noch zu wissen. Es war 8:25 Uhr morgens an einem milden Septembertag, und ich schauderte innerlich bei dem Gedanken, wie heiß und hell das Einkaufszentrum im Sommer sein würde.

Ich hatte zehn Minuten für den Weg zur Arbeit eingeplant und brauchte vier.

Polly und ich hatten, seit wir dreiundzwanzig waren, gemeinsam in meinem Dreizimmerhäuschen gewohnt. Ich hatte es geschafft, genug für die Anzahlung zu sparen, indem ich während des Studiums zu Hause wohnte und Teilzeit in einem Supermarkt arbeitete und gleich danach einen langweiligen, aber gut bezahlten Job im öffentlichen Dienst annahm. Meine Eltern verkauften ihr Haus in Brisbane und zogen in ein kleineres in Cairns, einer Stadt im tropischen Norden von Queensland, um näher bei meinen Großeltern zu sein. Sie hatten meinem Bruder und mir einen kleinen Teil des Erlöses zukommen lassen. Sehr zum Leidwesen meiner Mutter gab er seinen Anteil für ein Motorrad und einen Führerschein aus, obwohl er nie zuvor auf einem Motorrad gesessen hatte.

Ich hatte darüber nachgedacht, mir eine neue Mitbewohnerin zu suchen, aber es war nie geplant gewesen, dass Polly länger als nur ein paar Monate weg war. Sie verlängerte ihren Aufenthalt immer und immer wieder, aber ich wollte trotzdem nur ungern jemand anderen in ihrem Zimmer unterbringen, falls sie spontan zurück nach Hause kam. Sie traf viele Entscheidungen ganz spontan. Außerdem konnte ich die Hypothekenzahlungen auch ohne ihre Miete gut abdecken, und jetzt hatte ich auch noch eine unerwartete Gehaltserhöhung bekommen.

Ich hatte mich am Freitag telefonisch für halb neun mit einer anderen Mitarbeiterin verabredet. Ihr Name war Haromi, und sie klang jung und etwas desinteressiert. Aber nicht unfreundlich.

Auf dem Parkplatz waren keine Autos zu sehen, also zog ich mich in den Schatten vor den Geschäften zurück, schlenderte ein wenig herum und studierte die anderen Ladenlokale. Das hier war echt alles andere als einladend. Ich hatte drei Jahre lang auf der anderen Seite des Zauns gewohnt und war nicht ein einziges Mal hier gewesen.

Es gab einen Friseur namens *Modern Stylingz*, der auf Zetteln, die an die Innenseite der Fenster geklebt waren, mit Filzstift seine Preise anpries: *Strähnchen am Ganzkopf für 80 Dollar*.

Die laminierte Speisekarte, die an das Fenster eines eher lieblosen Cafés mit dem möglicherweise ironischen Namen *The Jolly Bean* geklebt worden war, enthielt weitere interessante Schreibweisen. Auf der Speisekarte standen unter anderem *Rosienenbrotchen*, *Rührereier* und *Warme Würstchen*.

Ein Physiotherapeut, ein pathologisches Labor und ein kleiner Imbiss namens *China Surprise* vervollständigten die Läden, wenn man die leeren Geschäftslokale mit den »zu vermieten«-Schildern in den Fenstern nicht mitzählte. Gerade als ich am Ende der Geschäftszeile angekommen war und umdrehte, bog ein hübsches kleines hellblaues Auto auf den Parkplatz ein und hielt vor dem Wahlkreisbüro.

Ich schaffte es rechtzeitig zurück, um die junge Frau zu begrüßen, die aus dem Auto gestiegen war und einen Schlüsselbund aus einer übergroßen Handtasche zog. Sie sah zu mir auf und ich hob meine Hand zu einem unbeholfenen Winken. »Haromi? Hi, ich bin Emma.« Dann streckte ich ihr meine Hand entgegen.

Sie betrachtete sie einen Moment lang, ließ die Schlüssel zurück in ihre Tasche fallen und nahm meine Hand in ihre beiden. »Hallo, Emma. Und willkommen.« Sie sah mir in die Augen und lächelte.

Haromi war sehr jung und recht zierlich, etwas kleiner als ich und hatte ihr schwarzes Haar auf dem Kopf zu einem Dutt hochgesteckt. Sie trug eine riesige Strickjacke, die ihr bis zu den Knien reichte, und darunter ein schwarzes T-Shirt und schwarze Leggings. An einer Lederhalskette an ihrem Hals hing ein Jadekreis. Zwei Dinge schossen mir gleichzeitig durch den Kopf: Ich war extrem overdressed in meinem teuren Hosenanzug und dem schicken Hemd, und ich mochte Haromi. Sie hatte eine entspannte Ausstrahlung, und sie könnte locker in einem Saftladen in einem nicht besonders belebten Einkaufszentrum arbeiten statt in einem Wahlkreisbüro.

Sie ließ meine Hand los und fischte die Schlüssel wieder aus der Tasche. Dann öffnete sie die Tür und gab mir mit einer kleinen Geste zu verstehen, dass ich vor ihr eintreten sollte.

»Das ist also das Herz des Ganzen«, sagte Haromi, breitete die Arme aus und stellte ihre große Tasche auf den Schreibtisch neben der Tür. Sie drückte auf einen Schalter. Die Leuchtstoffröhren flackerten auf und offenbarten, nun ja, einen schäbigen Standardbüroraum. In dem größeren Gemeinschaftsbüro, in dem wir uns befanden, gab es drei Schreibtische und im hinteren Teil zwei abgetrennte kleinere Büros mit Pseudoholztüren und großen Fenstern in den Wänden zum ersten Raum. Horizontale Jalousien sollten die Privatsphäre wahren. Die Jalousien im linken Büro hingen schräg.

»Die Klimaanlage funktioniert, wenn sie in Stimmung ist«, sagte Haromi, während sie zur gegenüberliegenden Wand ging und einen weiteren Schalter betätigte.

Ich zuckte zusammen, als etwas mit einem gewaltigen Todesröcheln zu surren begann. »Haben sie sich echt die Mühe gemacht, dieses Gebäude mit Lüftungsrohren auszustatten?«, fragte ich.

»Oh ja. Mein Cousin sagt, das hier sollte ...« Sie hielt einen Moment inne, als wollte sie sich an den exakten Wortlaut erinnern. Als sie dann weitersprach, betonte sie jedes Wort, indem sie mit einem Finger durch die Luft wedelte. »... das Handels- und Geschäftszentrum von ganz Landells werden.«

»Und wann war das?«

»1988.«

Ich schnaubte. »Fantastisch.«

»Ihr Büro ist übrigens hier durch.« Sie schlenderte in das Büro mit den schrägen Jalousien.

»Oh, ich will aber kein abgetrenntes Büro«, sagte ich und folgte ihr in das schäbige und veraltete kleine Zimmer. Ich hatte es noch nie gemocht, zu lange allein zu sein. Schon an der Uni hatte ich lieber in der lauten Mensa gelernt als zu Hause, wo sich niemand außer mir aufhielt. Ohne Polly war ich daheim schon einsam genug. Wenn ich allein war, hatte ich das Gefühl, ich verlor den Boden unter den Füßen, und meine Gedanken machten sich selbstständig. Es waren nicht unbedingt negative Gedanken, aber sie langweilten mich ziemlich schnell, wenn niemand da war, der meinen inneren Monolog unterbrach. »Macht es euch etwas aus, wenn ich meinen Schreibtisch zu euch stelle?«

»Puh, keine Ahnung. Ich überprüfe das mal eben.« Sie drehte ihren Kopf so ostentativ hin und her, dass sie einen vollen Kreis beschrieb. »Was haltet ihr davon, Leute? Kann unsere neue Freundin hier draußen bei der coolen Gang sitzen?« Sie schloss die Augen und hielt inne. »Sie sagen ja, Emma! Herzlichen Glückwunsch!«

»Moment mal, heißt das, Sie sind allein hier?«

»Hier gibt's nur mich und mich und mich. Vorletzte Woche war noch diese Frau hier. Lisa. Sie war noch schicker angezogen als Sie. Ich habe ihr dieselbe große Tour gegeben wie Ihnen eben, und sie ist am Dienstag nicht wiedergekommen und auch sonst nicht mehr.« Sie seufzte laut. »Außerdem sind Sie ohnehin meine Chefin, also können Sie im Wesentlichen machen, was Sie wollen, oder?«

Ich schnaubte. »Chefin! Ich habe noch nie auch nur eine Hühnerverlosung geleitet«, sagte ich und sah mich im Büro um. Mein Magen krampfte sich zusammen. Die Klimaanlage stotterte, stockte und verstummte schließlich ganz. Wir schauten zur Decke. Sie war mit Flecken übersät, die ein wenig wie Schäfchenwolken aussahen, wäre der eklige Branton nicht gewesen. Ob die Leute hier früher an ihren Schreibtischen hatten rauchen dürfen? Wann hatte man ihnen das wohl abgewöhnt? Die Klimaanlage brummte, surrte und nahm dann wieder ihr nicht zu überhörendes Summen auf.

»Nun, Sie sind meine Vorgesetzte, also ist es Ihre Aufgabe, zu tun, was immer Sie wollen. Und Sie müssen hier bleiben, denn ich habe ein gutes Gefühl bei Ihnen.«

Ich straffte meine Schultern und stemmte die Hände in die Hüften. »In Ordnung, ich bin dabei.«

»Gut, denn diese Büroföhrung ist ganz schön anstrengend und ich möchte sie nicht noch einmal machen müssen.« Sie schaute auf ihr Handy.

»Also, wir sind jetzt seit zehn Minuten hier, ich denke, es ist höchste Zeit für Kaffee.«



Wir stiegen in Haromis kleines Auto, um in ein nahegelegenes Café zu fahren, denn der Kaffee im *Jolly Bean* war so schlecht, dass man davon laut Haromi »aus den Augen blutete«.

Wir fuhren fünf Minuten bis zum *Kia Ora*.

»Oh, ich liebe den Laden«, meinte ich, als Haromi mir sagte, wohin wir unterwegs waren. »Ich war da früher ständig.«

»Warum ›früher‹?«

»Ich bin immer mit meiner Mitbewohnerin Polly hingegangen, aber sie ist ins Ausland gezogen.«

»Schade. Weckt das Café schlechte Erinnerungen?«, fragte sie und wechselte den Radiosender von einem kitschigen Popsong zu einer beatlastigen australischen Hip-Hop-Hymne.

»Oh nein, überhaupt nicht. Ich finde es nur immer ein bisschen unangenehm, wenn ich alleine in einem Café sitze.«

Als wir unsere To-go-Becher mit dem Kaffee in der Hand hatten und zurückfahren, fragte ich Haromi, warum das Wahlkreisbüro in einem derartig schlechten Zustand war. Sie erzählte mir, dass bis vor drei Monaten ein älterer Mann namens Kelvin meine Position innegehabt hatte.

»Er war so faul«, meinte Haromi. »Aber er wollte nicht in den Ruhestand gehen, weil er seine Frau hasst und keine Zeit mit ihr verbringen wollte.«

»Das hat er dir gesagt?«

»Oh ja! Er war echt furchtbar. Er hat es so lange ausgesessen, bis er eine Abfindung bekam. Schließlich gaben sie nach und zahlten ihm einen Haufen Geld, damit er in den Ruhestand ging und sie sich nicht mehr mit ihm herumschlagen mussten. Sie konnten lange Zeit niemand anderen finden, dann kam Lisa für einen Tag, und jetzt bist du hier.«

»Mein Gott, Kelvin klingt schrecklich.«

»War er auch. Und ich war so etwas wie seine Assistentin, aber da er nie auch nur irgendetwas gemacht hat, gab es auch für mich nichts zu tun. Die Tage zogen sich endlos hin. Man kann nur eine bestimmte Anzahl von Stunden pro Tag auf Facebook verbringen. Ich mag Facebook noch nicht einmal!«

»Ich kann Facebook auch nicht leiden. Wie ist die Ministerin so?«

»Bridget? Oh, sie ist nett. Sie ist sehr ... beschäftigt. Sie hat immer tausend Dinge zu tun, also würde man nie auf die Idee kommen, sie mit einem Schwätzchen oder so zu belästigen. Sie kommt immer freitags rein. Den Rest der Zeit ist sie in ihrem Büro in der Stadt.«

Wir hielten wieder vor unserem Büro.

Sobald wir drinnen waren, holte ich meine Tasche aus dem mir zugewiesenen Büro und bezog den Schreibtisch gegenüber von Haromis.

»Hey, Haromi«, sagte ich.

»Ja, Chefin?«

»Anstatt wie Kelvin einen beschissenen Job zu machen, sollten wir lieber eine halbwegs gute Leistung erbringen. Dann vergehen die Tage schneller.«

»Darauf trinke ich«, antwortete sie und nahm einen großen Schluck von ihrem Kaffee.



Mit meinem großen Traum, meine Arbeit »halbwegs« gut zu machen, nahm es keinen guten Anfang. Zum einen hatte Kelvin keinerlei Übergabenotizen oder auch nur irgendwelche Anweisungen hinterlassen, was ein Wahlkreisbüro überhaupt zu tun hatte. Als ich Haromi fragte, was sie über Kelvins Arbeit wusste, erzählte sie mir, dass er offizielle E-Mails immer beantwortete, indem er irgendwelche Vorlagen kopierte. Sie hatte ein paar davon gespeichert. Jede dieser Vorlagen speiste die Wähler auf eine andere Art damit ab, dass a) das Problem nicht in den Zuständigkeitsbereich des Wahlkreisbüros falle oder b) die Abgeordnete für Landells sich zwar damit befassen würde, aber wahrscheinlich viel zu beschäftigt sei, um etwas dagegen zu unternehmen.

Haromi und ich waren uns einig, dass wir das besser konnten, doch wir wussten beide nicht, welche Ratschläge wir überhaupt geben durften oder wie wir jemandem helfen konnten. Wir durchsuchten das Büro nach einem Handbuch oder nach irgendetwas, das uns darüber aufklärte, was denn nun eigentlich unsere Aufgaben waren.

Haromi begann damit, die Schubladen der beiden freien Schreibtische im vorderen Büro zu durchstöbern, und ich beschloss, mein Glück mit dem staubigen, uralten Aktenschrank in Kelvins ehemaligem Büro zu versuchen.

Ich begann mit der obersten Schublade, und schon bald wurde mir klar, dass ich meine Zeit damit nur vergeudete. Die Dokumente waren nicht zusammenhängend geordnet, und es überstieg meine Vorstellungskraft, welchen Nutzen sie für einen Wahlkreisbeamten haben könnten. Ich fand

einen zweihundertseitigen Jahresbericht des Stadtrats von Logan aus dem Jahr 1997, eine Speisekarte von einem thailändischen Imbiss und einen Zeitungsausschnitt über einen Windhund namens My Sweet Cookie, der bei einem Rennen in Sandown den ersten Platz belegt hatte. Als ich die letzte Schublade erreichte, hatte ich nichts zutage gefördert als einen gewaltigen Haufen Recyclingpapier. Die Schublade klemmte ziemlich, und ich musste ordentlich rütteln und zerren, bis ich sie öffnen konnte. Ich zog die erste Akte heraus.

»Hey, Haromi!«, rief ich, sprang von meiner Sitzposition auf dem Boden auf und ging zur Tür von Kelvins Büro. »Diese Mappe ist als privat und vertraulich gekennzeichnet, aber das Einzige, was sie enthält, sind drei tote Silberfische.«

Kaum war ich um die Ecke gebogen, stockte ich. Direkt vor mir befand sich das Gesicht, das auf den Schildern an der Vorderseite des Büros prangte. Dieses jedoch war auf Lebensgröße geschrumpft und sah mich an.

»Ähhhh ...« Ich war wie auf der Stelle erstarrt. Plötzlich wurde ich mir der dicken Staubschicht bewusst, die meine Hände bedeckte und wahrscheinlich auch Teile meines Gesichts und meiner Kleidung. Außerdem bemerkte ich, dass eine Seite meines Hemdes aus der Hose gerutscht war. Sollte ich es wieder reinstecken? Oder würde das erst recht auffallen? *Nein, du siehst eh okay aus, bleib einfach cool. Oh, Scheiße! Sie kommt her!*

Das Gesicht bewegte sich auf mich zu und der daran hängende Körper samt eines ausgestreckten Arms gleich mit. »Hallo, Emma. Ich bin Bridget. Es ist großartig, dass Sie so kurzfristig herkommen konnten, um uns zu unterstützen. Ich freue mich sehr auf die Zusammenarbeit.«

Sie ergriff meine schmutzige Hand und schüttelte sie fest.

*Ah, du solltest mal antworten, du Dummkopf!* »Ja ...« sagte ich und hielt dann inne. »Gleichfalls«, fügte ich hinzu. Wieder eine Pause.

Die ehrenwerte Bridget O'Keefe musterte mich einen Moment lang und fragte sich wahrscheinlich, ob die neue Leiterin ihres Wahlkreisbüros noch alle Tassen im Schrank hatte. Aus der Nähe betrachtet war sie, was? Beeindruckend? Elegant? Makellos?

Ich schätzte sie auf Ende dreißig. Sie hatte ausgezeichnete Zähne – groß, glänzend und weiß. Und tolles Haar, das ihr Gesicht umrahmte – dunkelbraun, schulterlang und dicht. Und es sah genauso aus wie auf den Fotos der Schilder. Keinen Zentimeter kürzer oder länger und kein einziges Haar lag am falschen Platz. Wie oft sie es wohl nachschneiden lassen musste?



»Oh, Entschuldigung.« Ich riss mich aus meiner stillen Träumerei. »Ich habe Ihre Hand ja ganz schmutzig gemacht. Haromi, könnten Sie mir ein Feuchttuch holen?« *Ja, ich erteile Anweisungen, wie es sich für eine gute Chefin gehört.*

»Nein.«

*Verdammt.* Ich sah Haromi an. Sie beobachtete den Austausch zwischen Bridget und mir mit träger Aufmerksamkeit, als führten wir ein sehr langweiliges Theaterstück auf. Ich hob meine Augenbrauen.

»Wir haben keine«, erklärte sie.

»Richtig«, antwortete ich.

»Kein Problem«, meinte Bridget und zog eine Reisepackung mit Desinfektionstüchern aus ihrer Handtasche.

»Entschuldigung noch mal. Wie Sie sehen können, sind wir gerade dabei, aufzuräumen. Es gibt hier echt alte Sachen, von denen ich nicht weiß, wozu sie jemals gedient haben. Es ist allerdings eine ziemlich staubige Angelegenheit ...« Ich brach ab, als Bridget eine Reiseflasche mit Handdesinfektionsmittel aus der Tasche zog und es großzügig auf beide Hände auftrug. *Das ist ein bisschen übertrieben.* Vielleicht war sie doch ein furchtbarer Mensch? Gingen die Leute deswegen so schnell wieder weg?

»Es war mir ein Vergnügen, Sie kennenzulernen, Emma«, sagte sie und schenkte mir ein weiteres strahlendes Lächeln. »Es tut mir leid, dass ich nicht lange bleiben kann, aber ich habe um zehn eine Kabinettssitzung. Ich wollte nur kurz vorbeischaun und Hallo sagen. Wie es aussieht, legen Sie einen großartigen Start in Ihrem Job hin.«

Ich sonnte mich im Glanz ihres Lächelns. Und ertappte mich dabei, wie ich zurückgrinste. »Danke schön ... vielmals«, sagte ich, als sie die schäbige Glastür aufstieß und hinaussschwebte.

Ich beobachtete, wie ein älterer Herr in Anzug und Krawatte aus einem Auto ausstieg und die hintere Tür öffnete, damit Bridget einsteigen konnte. Als er wieder am Steuer saß, winkte er mir kurz zu, indem er die Finger hob, und ich winkte zurück. Bridget sagte etwas zu ihm, was ihn zum Lachen brachte, dann setzte er den Wagen rückwärts aus der Parklücke und fuhr davon.

Ich hörte Haromis Stimme, noch bevor mir bewusst war, dass sie neben mir stand und ebenfalls aus dem Fenster schaute.

»Sie ist weg.«

Ich lachte. »Ja, ich schätze, das ist sie.«

## Kapitel 3

Zwei Tage später klingelte mein Telefon.

»Wahlkreisbüro Landells, Emma am Apparat.«

»Hallo, Emma, ich bin's, Bridget.«

»Oh, ähm, hi ... Bridget.«

»Könnte ich Sie vielleicht um einen Gefallen bitten?« Sie hielt inne.

»Sicher, was immer Sie wollen, Bridget.« Sie hatte mir eigentlich nie gesagt, dass ich sie Bridget nennen durfte. Ich hatte keine Ahnung, ob ihr Personal in der Stadt sie mit ihrem Titel ansprach. Vielleicht hätte ich sie wenigstens einmal als »Ministerin« ansprechen sollen, um ihr die Chance zu geben, zu sagen: »Oh, bitte nennen Sie mich Bridget«. Tja, wie heißt es immer so schön: »Wer A sagt, muss auch B sagen.« Außerdem stellten sich die Leute doch normalerweise mit dem Namen vor, mit dem sie angesprochen werden wollten. Ich hatte allerdings auch noch nie mit Leuten zu tun gehabt, die offizielle Titel trugen, die ihnen von der englischen Krone verliehen worden waren.

»Meine Stabschefin ist hier mit etwas beschäftigt und ein weiterer Mitarbeiter ist krank. Könnten Sie also bitte einige Redenotizen ausdrucken, die ich Ihnen gleich per E-Mail schicke, und mich in einer halben Stunde in der Paul Park State High School treffen? Ich steige gerade ins Auto.«

»Äh, ja. Super. Klingt gut. Wird gemacht. Wir sehen uns dann. Bye.«

Nachdem ich aufgelegt hatte, loggte ich mich in meinen Computer ein, um auf ihre E-Mail zu warten. Sie hatte eine tolle Stimme: klar, aber nicht gezwungen. Mir gefiel, dass sie mich um einen Gefallen bat, anstatt mir zu sagen, ich solle etwas tun. Das war wahrscheinlich eine Taktik, die sie irgendwo gelernt hatte, vielleicht in einem Selbsthilfebuch mit dem Titel *Kommunikation mit Untergebenen, damit sie dir nicht böse sind und alles tun, was du sagst*. Einem von vielen Selbsthilfebüchern, die sie wahrscheinlich zu Hause hatte. Oder vielleicht hatte sie es auch auf der Politikerschule gelernt.

»Du siehst komisch aus«, sagte Haromi, als sie auf dem Rückweg vom Klo an mir vorbeiging.

»Oh nein. Mir geht's gut. Bridget hat angerufen und mich gebeten, diese Notizen auszudrucken und sie an der Paul Park High zu treffen. Kann ich mir vielleicht dein Auto ausborgen? Ich kann dir das Benzin zurückzahlen und es als Spesen absetzen.«

»Was, die fünfzehn Cent, die es dich kosten wird, nach Paul zu kommen? Ich bin total dafür, danke.«



Die Schule war eine ganz normale staatliche Highschool. Wie alle öffentlichen Schulen war sie umgeben von Betonwegen, die zwischen Gartenbeeten mit robusten, pflegeleichten Pflanzen verliefen. Aber diese Schule hatte eine ordentliche Ausstrahlung, die sie von anderen Schulen in Logan unterschied. Es gab weit und breit keine Graffiti, und auf dem Boden lag nicht ein einziges Stück Müll. Vielleicht hatten sie die Vorderseite für Bridgets Besuch geputzt, aber ich konnte mir nicht vorstellen, dass eine ansonsten schäbige Schule es geschafft hat, sich nur für diesen einen Tag derartig aufzuhübschen.

Ich ging zum Schulbüro, wo mich eine energisch wirkende Frau begrüßte, die hinter dem Schalter saß. Ihr Namensschild wies sie als Mrs Barker aus. Eigentlich begrüßte sie mich gar nicht wirklich, sondern sagte: »Ja?«, ohne aufzuhören, hektisch zu tippen.

Als ich ihr erklärte, dass ich für die Ministerin arbeitete, sah sie dann doch auf und zeigte mir, wo Bridget parken würde. Ich dankte ihr und suchte mir ein schattiges Plätzchen zum Warten.

Polly war hier zur Schule gegangen. Sie hatte sich während ihrer Schulzeit nie besonders angestrengt – vor allem weil sie mit ihrer natürlichen Intelligenz und ihrem Improvisationstalent ohnehin gute Noten bekam –, aber sie hatte mir oft erzählt, wie gern sie in der Schulmannschaft Fußball gespielt hatte. Ohne dafür aufzustehen, schoss ich mit dem Handy ein Foto von dem Schuleingang und dem Büro. Ich schickte es ihr und schrieb als einzige Erklärung: *Ich suche deine Vergangenheit heim.*

Prompt erschienen die kleinen Punkte, die zeigten, dass sie tippte. Ich schnaubte. In Dublin war es gerade mitten in der Nacht. Polly kannte keinen normalen Schlafrhythmus. Sie war der Meinung, man schlief dann am besten, wenn man im Morgengrauen betrunken ins Bett fällt. Als wir beide noch Singles waren, passierte uns das regelmäßig. Damals tranken wir immer erst etwas in den Hetero-Kneipen und -Bars, wo ich versuchte, die einzige (andere) queere Frau zu finden. Danach fuhren wir nach Fortitude Valley, wo

Polly im *Wickham* oder im *Beat* versuchte, den einzigen Mann zu finden, der (zumindest ein bisschen) auf Frauen stand. Ich lächelte, als ich mich an einen Abend erinnerte, an dem Pol besonders gut in Form gewesen war und neben den DJ sprang, sich sein Mikrofon schnappte und unter ohrenbetäubendem Jubel und Applaus rief: »Möchte mir heute Abend jemand, der sich als männlich identifiziert, einen Drink ausgeben?« Am Ende ging sie mit einem hübschen, großen Jungen aus Dirranbandi nach Hause, der seinen frisch geouteten jüngeren Bruder begleitet hatte. Er war ein süßer Kerl ... Derek, Daniel?

*Warum bist du in Paul??!?*

*Wegen der Arbeit. Bin ich eigentlich an dem Abend, an dem du den Kerl aus Dirran getroffen hast, allein nach Hause gegangen?*

Wieder erschienen die Punkte.

*Natürlich nicht, du Doofbacke! In der Nacht, in der ich was mit Damian hatte, hast du mit dieser superheißen Frau mit dem französischen Akzent rumgemacht, die wie Rihanna aussah. Und dann hast du sie abserviert, weil die Arschgeige dir zum ersten Mal seit Monaten eine Nachricht geschickt hat: Was geht? Wie der größte Trottel bist du sofort zu ihr gefahren.*

Ich erschauerte und erinnerte mich. Damals war die schönste Frau, die ich je im wirklichen Leben gesehen hatte, auf mich zugekommen, als ich gerade ein Bier bestellte, und hatte mich zum Tanzen aufgefordert. Aus dem Tanzen war eine kleine Knutscherei geworden, die sich zu einer heftigeren Knutscherei entwickelte. Die Begeisterung, mit der Polly uns beobachtete, drohte dabei die ganze Zeit mich rauszureißen. Damals hasste sie Ailee schon abgrundtief, und jedes Mal, wenn ich nach Luft schnappte, sah Pol aus ihrer Umschlingung mit Damian aus Dirran auf und gab mir ein albernes Daumen-hoch.

Aber Pol hatte recht. Irgendwann war ich auf die Toilette gegangen und hatte eine Nachricht von Ailee entdeckt, in der stand, dass sie mich vermisste und ihre Eltern gerade einen christlichen Wochenendausflug nach Mount Tamborine machten. Bei Licht besehen (und davon gab es hier am Rand des Highschool-Parkplatzes jede Menge), war es unfassbar lächerlich, dass Ailee mir diese Nachricht schickte, nachdem sie mich doch um eine »Auszeit«

gebeten hatte, damit sie »sich über ein paar Dinge klarwerden« konnte. Aber an diesem Abend war ich gleichzeitig betrunken und geil – in der denkbar ungünstigsten Variante –, also verabschiedete ich mich schnell von der heißen Frau und log einer verblüfften Polly vor, dass ich müde war und nach Hause fahren würde. Dann nahm ich ein Uber zu Ailee.

Dass der Sex in dieser Nacht großartig gewesen war, war nur ein schwacher Trost. Er hatte etwas Drängendes, eine Note von Gefahr und etwas Verruchtem gehabt. Ich wusste damals schon, dass das daher kam, dass Ailee zu küssen, sie zu berühren, das Allerdümmste war, was ich tun konnte. Ich erfuhr nie den Namen der heißesten Frau, die ich je im echten Leben gesehen und stehen gelassen hatte.

Bridgets Dienstwagen bog auf den Parkplatz ein. Ihr Fahrer sprang heraus und öffnete ihr die Tür.

Wenn man sie sah, würde man nie auf den Gedanken kommen, dass sie einen stressigen Vormittag hinter sich hatte. Ihr Haar glänzte, und ihr hübscher blauer Businessrock war knitterfrei und saß perfekt. Sie lächelte, als ich sie begrüßte. Sie wirkte ein bisschen erleichtert.

»Danke, dass Sie gekommen sind, Emma. Ich weiß das wirklich zu schätzen. Und Sie haben meine Notizen? Großartig! Ich dachte schon, ich müsste sie vor all den Leuten von meinem Handy ablesen!«

Ich lachte laut, obwohl ihre Worte gar nicht *so* witzig waren.

»Ist es für Sie in Ordnung, wenn ich hier warte, Frau Minister?«, fragte ihr Chauffeur.

Mist. Er nannte sie also nicht trottelhaft beim Vornamen.

»Ja, das ist in Ordnung, Ray. Emma kann mir ab jetzt zur Hand gehen.«

Mrs Barker hatte das Auto bemerkt und kam zu uns. Bridget begrüßte sie herzlich und erwähnte auch ihren letzten Besuch, um zu zeigen, dass sie sich an sie erinnerte. Mrs Barker strahlte förmlich unter Bridgets Aufmerksamkeit.

»Die Versammlung hat begonnen, Frau Minister. Ich bringe Sie hinter die Bühne, damit Sie schon da sind, wenn Sie mit Ihrer Rede an der Reihe sind.«

»Oh, nennen Sie mich Bridget, Shirl. Wir sind doch inzwischen alte Freundinnen.«

Doppelmist!

Shirl Barker öffnete eine Seitentür und führte uns langsam einige Stufen hinauf an die Seite der Bühne in der großen Schulhalle. Die Halle war neu und recht schön, und es war definitiv gut, dass meine Steuergelder in so etwas geflossen waren. Eine Schülerin sprach am Mikrofon über die Summe, die

kürzlich bei irgendeiner Veranstaltung für irgendetwas gesammelt worden war. Sie redete flüssig und ihr war keine Spur von Nervosität anzumerken. Ich linste durch den Vorhang und musterte die restlichen Schüler, die wie gut erzogene Kinder, wenn auch nicht gerade verzückt, dasaßen. Die Rednerin machte einen kleinen Witz, den ich nicht verstand, und das Publikum lachte höflich.

»Ein aufgehender Stern am Polithimmel, was?«, wisperte ich und drehte mich zu Bridget um.

Sie blickte von den Notizen auf, die sie im Handyschein las, weil es hinter der Bühne stockdunkel war. Lag da etwa eine leichte Anspannung auf ihren Zügen?

»Sie werden das großartig machen«, sagte ich, ehe ich noch genau wusste, was ich da tat. Sie legte den Kopf schief und schenkte mir ein saches Lächeln. In diesem Moment trat Mrs Barker an uns heran und erklärte flüsternd, dass der Direktor sie jetzt vorstellen würde.

Als Bridget zum Rand des Bühnenvorhangs ging, gestattete ich es mir, kurz das Gesicht zu verziehen. Hier im Dunkeln hinter der Bühne konnte mich ja niemand sehen. Natürlich würde sie großartig sein. Die Frau hatte schon Hunderte, wenn nicht Tausende von Reden gehalten – und zwar wesentlich wichtigere als diese Eröffnungsworte zu dieser unspektakulären Schulpreisverleihung mitten im Problembezirk. *Na ja, wenigstens brauchst du dich jetzt nicht mehr anstrengen, einen guten Eindruck zu machen. Jetzt hält sie dich nämlich für einen Riesentrottel.*

Es gehörte zu ihrem Job, dass sie für jeden, von internationalen Würdenträgern bis hin zu den Shirls dieser Welt, das strahlendste Lächeln parat hatte. So konnte sie sofort eine nachhaltige Verbindung zu den Leuten aufbauen. Die konnten sie oder ihre Partei dann zu ihrem politischen Vorteil nutzen, entweder in Form von Einfluss oder an der Wahlurne. Sie hatte mir gerade einmal zwölf Minuten lang ihre Aufmerksamkeit geschenkt, und schon sagte ich Sachen wie: »Sie werden das großartig machen.« Als wären wir beste Freundinnen in einer Grundschulaufführung. Allein die Vorstellung, dass ich sie beruhigte? Die Frau könnte eines Tages Premierministerin werden. Ich erschauderte wieder. Ich war zu weit gegangen, und ich musste mich zusammenreißen, wenn sie mich ernst nehmen sollte.

Der Direktor, Mr Eames, war für einen Leiter einer so großen Schule sehr jung. Wahrscheinlich war er kaum älter als vierzig. Er trat an das

Mikrofon und die Schülerschaft, die während der Versammlung bisher schon bemerkenswert ruhig gewesen war, wurde noch ruhiger. Ihre Aufmerksamkeit war fast schon greifbar. Wow! Dieser Kerl hatte seine Berufung als Sektenführer verfehlt, wenn er in der Lage war, neunhundert Teenager in Polyester-Poloshirts dazu zu bringen, ihm tatsächlich zuzuhören. Das war ein echtes Wunder.

Er war ein einnehmender Redner, mit einer tiefen Stimme und einem tollen Lächeln. Ich warf einen weiteren Blick auf die Schüler und stellte fest, dass dreiundneunzig Prozent der weiblichen und wahrscheinlich zehn Prozent der männlichen Schüler auf dem besten Weg waren, sich in ihn zu verlieben.

Das Publikum klatschte höflich, als Bridget auf das Podium trat. Auch ihre Rede war gut. Ihre Stimme war etwas dünner und höher als ihre normale Sprechstimme, aber sie sprach flüssig und die Schüler schienen sich nicht allzu sehr zu langweilen.

Ein paar von ihnen kamen auf die Bühne, und Bridget überreichte jedem von ihnen eine Plakette und schüttelte ihre Hände. Mr Eames dankte ihr noch einmal, dann ging sie von der Bühne. Sie trat aus dem Bühnenlicht heraus und in die Dunkelheit hinter den schwarzen Vorhängen. Sie atmete tief ein und langsam aus, dann presste sie die Lippen aufeinander und sah mich an.

Ich starrte zurück. Die Worte »Das haben Sie großartig gemacht« schossen mir durch den Kopf, aber das gäbe nur ein neues »Sie werden das großartig machen«-Debakel! Doch abgesehen davon war mein Kopf leer. Wir standen eine Weile in der Dunkelheit da und schauten uns an, und es war genauso unangenehm, wie es sich anhörte.

»Wir sollten uns auf den Weg machen.« Endlich fiel mir etwas anderes ein, das ich sagen konnte. Erleichtert stellte ich fest, dass es halbwegs normal klang.

»Ja, ich denke, das sollten wir.«

»Ich meine, Shirl erwartet uns.«

»Ja, das tut sie.«

Ich ging voraus nach draußen und die Treppe hinunter. Ich öffnete die Tür und wir traten aus der Dunkelheit ins blendende Sonnenlicht.

»Uhh, hell«, sagte Bridget.

»Haben Sie eine Sonnenbrille dabei?«

»Ja, im Auto.«

Ich nickte.

Wir liefen weiter.

»Nun, was denken Sie?«, fragte sie. »Hat es das Leben von ein paar Kindern verändert, dass ich heute diese Preise verliehen und eine kurze Ansprache gehalten habe?«

»Garantiert«, antwortete ich locker und passte meinen Tonfall damit dem ihren an. *Warum auch nicht?* »Ich fand Ihre Bemerkungen ziemlich ... bemerkenswert.« Autsch. Ich schaute sie an, um den Schaden abzuschätzen, doch sie lächelte. Es war ein echtes Lächeln; weniger strahlend, dafür mehr ... was? Ein Lächeln, das die symmetrische Starre ihres Gesichts durchbrach. Ein Lächeln, das trotz ihres Make-ups kleine Fältchen um ihre Augen malte. Ein schönes Lächeln.

*Oh, oh.*



»Ehrlich gesagt, freue ich mich darüber«, sagte Polly.

»Du freust dich? Du meinstest mal, dass du Leute, die in ihre Vorgesetzten verknallt sind, so klischeehaft findest, dass dir schlecht davon wird.« Ich stand gerade in meiner Küche und kochte. Mein aufgeklappter Laptop stand auf einem Tupperware-Behälter mit Mehl, damit ihm auch sicher nichts passierte. In Dublin war es gerade halb elf morgens, und Polly lag nach einer langen Nacht noch im Bett.

»Ja, aber ich bin einfach froh, dass mein kleines Würmchen überhaupt Interesse an jemandem zeigt, der nicht eine gewisse Arschgeige ist, deren Name hier nicht genannt werden soll. Egal, wie dumm dieses Interesse ist.«

Ich richtete mein Messer auf sie. »Kleines Würmchen? Wie fies.«

»Ein winziges, blasses Wesen, das superwehrlos ist und mit seinen kleinen Äuglein in die große weite Welt blinzelt, nachdem es zum ersten Mal aus dem Dreck gekrochen ist«, führte sie aus und fügte noch hilfreich hinzu: »So wie du.«

Ich verdrehte die Augen. »Es ist ja noch nicht einmal eine richtige Schwärmerei«, meinte ich. Weil ich eine Zwiebel schnitt, kniff ich die Augen zusammen (wobei ich vermutlich doch wie ein kleines Würmchen aussah).

»Und was soll das heißen?«

»Na ja, es wird nichts daraus werden.«

Sie schüttelte den Kopf und seufzte. »Liam Hemsworth wird auch nicht so bald an meine Tür klopfen. Willst du damit etwa behaupten, dass meine



Gefühle für ihn auch keine *richtige* Schwärmerei sind, obwohl sie schon sieben Jahre andauern?«

»Nein, du hast recht. Ich schätze, ich benutze sie vor allem, um mich davon abzulenken, dass mein Liebesleben im Arsch ist. Ich freue mich jedes Mal, wenn sie ins Büro kommt.«

»Da bin ich sicher, du geile Kröte. Wie sieht sie eigentlich aus? Knackiger Körper?«

»Leopoldina Alexandra Ocampo«, knurrte ich und richtete mich zu meiner vollen Größe auf.

Polly zog eine Grimasse; sie wusste, dass sie sich auf eine Schimpftirade gefasst machen musste, wenn ich ihren vollen Namen benutzte.

»Dass wir Frauen sind, gibt uns noch lange nicht das Recht, Frauen zu objektivieren. Wenn wir das tun, gibt das unaufgeklärten Männern die Erlaubnis, es auch zu tun. Also nein, ich werde die Ministerin für Strafvollzug sowie für Entwicklung, Innovation und Infrastruktur nicht in ihre einzelnen Körperteile zerlegen und die für dich bewerten.«

»Schon gut. Ich hab während deiner Tirade eine Bildersuche gemacht. Sie ist ...« Sie hielt ihr Handy hoch und schielte darauf. »Nicht dein üblicher Typ.«

»Du bist unmöglich.« Ich schnitt noch mehr Zwiebeln. »Und was soll das heißen?«

Sie scrollte weiter und blinzelte. »Sie ist fülliger und weniger sportlich als die Frauen, auf die du normalerweise stehst. Und ich wusste nicht, dass du plötzlich auf Brüste stehst.«

»Erstens«, schnaubte ich empört, »scheinst du gerade anzudeuten, dass ich nur mit dünnen Frauen ausgehe, was nicht stimmt.«

»Reg dich ab, Em. Oh Mann. Ich will dir hier nicht ans Bein pinkeln. Im Gegenteil, das sollte ein Kompliment sein. Dein Geschmack scheint sich weiterentwickelt zu haben und nicht mehr ausschließlich auf Australian-Football-Models fixiert zu sein. Das ist gut. Allerdings hat sie was von einer Debattierclubkapitänin. Ich kann nicht fassen, dass wir schon so lange befreundet sind und ich nie wusste, dass du auf sexuell frustrierte Streberinnen stehst.«

»Es mag dich vielleicht überraschen, aber Mia Freeburton-Hughes, die Kapitänin des Debattierclubs an meiner Schule, hat mir mal gesagt, dass sie das Debattieren deswegen so sehr liebt, weil sie dadurch jederzeit einen Kerl aufreißen konnte. Ich war einmal auf einer Party des Debattierclubs und da

ging es richtig zur Sache. Ich bin mir ziemlich sicher, dass die Party in eine Orgie überging, nachdem ich gegangen bin.«

»Ha! Trotzdem. Es ist gut möglich, dass deine Ministerin für Blabla noch nie in ihrem Leben Sex hatte. Wenn du endlich den ersten Schritt machst, explodiert sie vielleicht vor lauter aufgestauter Energie.«

»Nun, in diesem Fall hat sie Glück, dass ich niemals den ersten Schritt machen werde.«

# Hat Ihnen die Vorschau gefallen?

Sie können unsere E-Books im Online-Buchhandel  
beziehen.

Dazu gehören sowohl die Seiten von Amazon,  
Apple, Kobo, Weltbild, und viele andere Anbieter.